**Zeitschrift:** Kinema
**Herausgeber:** Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
**Band:** 3 (1913)
**Heft:** 13

**Artikel:** "Berlin im Film"
**Autor:** Loeb, M.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-719244

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

ziehen vorüber, die Versammlungen der kleinen Christengemeinde, die sich gläubig um Petrus schart, erscheinen, von grandioser Wirkung aber sind vor allem die Szenen, die den Brand der Stadt, die rauchenden Trümmer, die stürzenden Mauern, die sinnlos flüchtenden Menschen schildern, dann jene, die im Kolosseum spielen und in der gewaltigen Arena die Wettrennen der Quadrigen, das Ringen zwischen Gladiatoren und Netzkämpfern und schließlich eine ganze auf das Häuflein der Christen losgelassene Herde von Löwen zeigen. Selten oder nie zuvor ist wohl eine solche Massenentfaltung und solche historische Treue, zugleich aber solche Geschicklichkeit des Arrangements auf einem Film zu sehen gewesen. Und mit Recht darf man „Quo vadis?" als einen Triumpf der Kinematographie ansprechen."

Und da geht so ein melancholischer Kritikaster hin und fragt: „der, die oder das Eines?" L.

## „Berlin im Film".

Es ist Gepflogenheit mancher Zeitungen, ihren Lesern zu Ostern eine über das gewöhnliche Maß reich ausgestattete Nummer auf den Tisch zu legen oder Beilagen zu bieten, die irgend einem interessanten Gebiet oder einer besonders aktuellen Frage gewidmet sind. Nachdem bereits das Stockholmer „Aftonbladet", das bedeutende schwedische Blatt, eine Kinospezialnummer herausgegeben hat, die in erschöpfender Weise alle Fragen des Kinos berührt, — u. a. ist Sigurd Ibsen, der Sohn Henrik Ibsens, mit einem Beitrag vertreten —, überrascht nun auch die **„Berliner Allgemeine Zeitung"** mit einer Serie von Aufsätzen, die unter dem Titel „Berlin im Film" alle möglichen kinematographischen Probleme anschneiden. Da ist von der **Entwicklung** des in enger Bude sein Dasein fristenden **„Kientopps"** zum eleganten luxuriösen **Lichtspielhaus** die Rede, das **„Wiedersehen im Film"**, das, manchmal ein Zufall, beim einen freudige, beim andern schmerzliche Emotionen auslöst, wird in zwei hübschen Ausschnitten geschildert, dem Verhältnis des „lieben" Publikums zum Kurbelmann, der mitten im Gewühl der Straße sein nicht immer angenehmes Handwerk ausübt, werden nachdenkliche Betrachtungen zuteil, die **Zukunft des Films** findet in knapper Form eine etwas weitblickende Erörterung — kurz, man findet in der verdienstlichen Nummer viel des Interessanten.

Wir entnehmen ihr die schöne Skizze:

**Das Wiedersehen im Film.**

In dem brandenden Gewühl, in der unübersehbaren Steinwüste, unter den Millionen Menschen der Weltstadt untertauchen zu können, wann und wo immer es ihm beliebt, ist des Berliners, wie jedes Großstädters Stolz. Aber es gibt Bedauernswerte, die nicht nur in ihren bescheidenen vier Pfählen, die im dichtesten Straßengewimmel, in vollgepferchten Konzertsälen, in den von tausend Bewohnern bevölkerten Mietskasernen mutterseelenallein und verlassen dastehen. Niemand weiß von ihrer Existenz, niemals hören sie von fremden Lippen ihren Namen nennen. Das unheimliche, unendliche Meer menschlicher Vereinsamung ist längst über ihnen zusammengeschlagen. Namenlos und ungenannt leben sie; namenlos finden sie dereinst ihr Ende, und eine trockene Zeile im Polizeibericht tut ihrer zum letzten Male Erwähnung. Aber nicht immer waren sie vereinsamt; vor Jahren haben sie unter der Last unerträglichen Leides, unter dem Zwange unabwendbaren Verhängnisses die Brücken hinter sich abgebrochen, die sie mit der Mit- und Umwelt verbanden. Sie wissen nichts mehr von den Angehörigen, und diesen gilt das verschollene Familienmitglied als tot; verdorben und gestorben. Da führt den Einsamen eines Tages der Zufall über eine vom Weltstadtverkehr umbrauste Brücke. Unsicher ist sein Schritt; denn in der Abgelegenheit seines stillen Wohnviertels, weit weit draußen am Rande der Stadt, hat er es fast verlernt, sich mit der selbstverständlichen Sicherheit des Berliners im Straßenverkehr zu bewegen. Ein Mann mit einer Art photographischen Apparates, der drüben an der Brüstung der Brücke steht und unaufhaltsam eine Kurbel drehend bewegt, fesselt seine Aufmerksamkeit. Er hat ja Zeit; er bleibt stehen und schaut dem seltsamen Beginnen des Mannes zu, bis ihn der rastlos flutende Verkehrsstrom halb wider Willen weiterführt . . .

Eines Tages wird im Kino eine Berliner Straßenszene vorgeführt. Menschen gehen und kommen; Automobile flitzen einher; schwerfällig schieben sich Omnibusse und Straßenbahnwagen über die Brücke. Da hört man aus dem Dunkel des Saales auf einmal einen halb unterdrückten Ausruf: „Vater! — Mutter, hast du nich Vatern jesehn?" — Ein paar Leute lachen; einige andere wenden sich nach der Knabenstimme um, die laut geworden; aber längst ist die Szene vorübergehuscht. Ein gedämpftes, erregtes Gespräch entspinnt sich zwischen dem Jungen, der und der neben ihm sitzenden, abgehärmten Frau. Dann wird alles still.

Aber in fast unerträglicher Spannung sitzen zwei Menschen die beiden nächsten Stund enhindurch in dem heißen, menschenerfüllten Raum und harren der Wiederkehr des Films. Jetzt hat das Programm von neuem begonnen; nun kommt nur noch der Scherz „Amanda beim Kaffekochen", bevor die Straßenszene aufs neue an der Reihe ist. Aber Mutter und Sohn, die vorher laut über die ungeschickte Kaffeeköchin gelacht haben, sehen nicht mehr, wie die junge Frau bei ihren Kochkünsten erst die Küche und dann das ganze Haus unter Wasser setzt. Ihre Herzen klopfen zum Zerspringen; denn nun erscheint wieder die bekannte Brücke mit ihrem Verkehrsgewühl. Und da — deutlich hebt er sich, mit dem Gesicht in den Saal gewandt, von den vorbeihastenden Menschen ab — blickt wieder der einsame Wanderer auf, bleibt eine Weile stehen und verschwindet endlich unter den Passanten.

Mit Hast und in Aufregung verlassen beide ihren Platz. Kein Zweifel! Es ist Vater, der seit fünf Jahren Verschollene, Totgeglaubte! Anderen Tages geht es zur Filmgesellschaft, die das Bild, wie gleich festgestellt wird, erst vor einer Woche aufgenommen, geht's zur Polizei. Die zuckt mit den Achseln:

„Wenn Sie die Wohnung nicht wissen — gemeldet ist er nicht! — Wo sollen wir ihn suchen?"

Tagelang steht eine abgehärmte Frau auf der Brücke, die das Bild gezeigt. Und wenn sie vor Ermattung nicht mehr kann, kommt der dreizehnjährige Junge und nimmt ihren Posten ein. Wenn Er nur noch einmal vorüberginge! Aber er kommt nicht. Die Polizei findet ihn nicht. Er lebt noch; lebt in der riesigen Stadt, versunken und vergessen. Es wird ein Säulenanschlag gemacht, die Blätter bringen Notizen. Er meldet sich nicht. Ob er die Rufe gelesen, vernommen hat? Wer vermag's zu sagen! Unter drei Millionen Seelen lebt, atmet, fühlt auch Er. Oder ist er in den langen Jahren abgestumpft, gefühllos geworden? Eine verlassene Frau, ein sehnsüchtiger Knabe glauben ihn mit fiebernden Blicken an jeder Straßenecke zu erspähen. Doch ihre aufgepeitschte Phantasie äfft die Aermsten. Der Film hat seine Existenz unwiderleglich erwiesen; aber die Millionenstadt gibt ihn, den verschwundenen Familienvater, den Seinen nicht mehr zurück. Sein Herz schlägt noch; er wandelt noch unter den Menschen. Und er ist doch tot. Verschollen. Untergetaucht in der Weltstadt unergründlichem Nirwana. M. Loeb.

## Aus Zürcher Lichtspieltheatern.

Wie wir bereits ankündigten, werden wir von nun an kritische Referate über die in unseren Kinemas gezeigten Films bringen. Natürlich will das nicht besagen, daß wir in jeder Nummer unseres Blattes über alle Theater und noch weniger über sämtliche vorgeführten Bilder berichten werden, dazu ist der uns zur Verfügung stehende Raum zu knapp bemessen. Wir müssen uns darauf beschränken, Films, die uns einer Besprechung wert erscheinen, herauszugreifen und ihnen eine kurz gefaßte Würdigung angedeihen zu lassen. Wo wir Lob spenden können, werden wir es gerne tun, wo uns aber ein Tadel angemessen erscheint, soll es auch daran nicht fehlen. Denn noch ist nicht alles fehlerfrei, was auf den Filmmarkt kommt, und eine Hebung des Kinematographen kann nur dann erfolgen, wenn seine Anhänger den blind negierenden Phrasen der enragierten Kinofeinde positive Kritik entgegenstellen. Es dürfte unsere Leser interessieren, daß der bekannte Schriftsteller **Karl Bleistreu** sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt hat, uns von Zeit zu Zeit seine Eindrücke von neuen Filmwerken mitzuteilen.

Was die Programme der vergangenen Woche anbelangt, so müssen wir uns leider der Ostertage wegen auf einen kleineren Ueberblick beschränken, als dies in Zukunft der Fall sein wird.

Der Kinematograph **Zürcherhof** bringt als Hauptbild ein Kriminaldrama von Gaumont „Der Schatz des Radscha", das in der Hauptsache in Biarritz spielt und den Raub eines Juwelenkästchens zum Gegenstand hat, das ein indischer Fürst einem englischen Offizier zum Geschenk machte. Die Handlung, die recht dezent durchgeführt ist und billige Sensationen tunlichst vermeidet, ist nicht immer ganz logisch und konsequent durchgeführt. Doch entschädigen für etwelche Unklarheiten bestrickende Aufnahmen von der Meeresbrandung und ausgezeichnete Interieurszenen. Daneben sieht man u. a. eine gute afrikanische Jagdaufnahme von Pathe.

Das Programm des **Löwenkino** ist fast allzu reichhaltig. Am besten ist wohl der Eclairfilm „die lustige Witwe". Anfänglich glaubte ich Bedenken gegen die Verfilmung von Operetten haben zu müssen, da ja bei diesen die Musik alles, die Handlung wenig bedeutet. Die Art und Weise aber, wie hier das Libretto von Flers und Caillavet in eine für das Kino geeignete Form gegossen wurde, hat mich angenehm überrascht. Man hat eine allerliebste Komödie vor sich, die brillant gespielt und famos inszeniert ist. Die Gesellschaftsbilder sind von künstlerischem Reiz. Das amerikanische Drama „Flammen des Schicksals" ist wie alle Stücke dieses Genres, die von jenseits des großen Teichs kommen, reich an spannenden Momenten, man bewundert auch fabelhafte Reitkunst, möchte aber einen strenger geschlossenen dramatischen Aufbau wünschen. Die nordische Komödie „Viel Geschrei und wenig Wolle", die sehr nett anfängt und eine lustige Idee aufweist, leidet zum Schluß an einer verpatzten Pointe, was ein Tohuwabohu notwendig macht, das besser unterblieben wäre.

Ueber das im **Centraltheater** zur Aufführung gelangende Ambrosiadrama „Das lebende Ziel" äußert sich unser K. B.-Mitarbeiter: „Sein großer Reiz besteht in der Lebhaftigkeit, mit der die italienischen Schauspieler sich darin bewegen; sowohl die männliche als die weibliche Hauptfigur sind von einer vortrefflichen Mimik. Das Hauptbild, die Cirkusvorstellung, gehört zu denjenigen Dingen, die niemals ein Theater, auch das größte nicht, den Zuschauern vor Augen führen kann."

Im **Cinema-Palace** gelangt ein ausgezeichneter Pathe-Film „Der Nabob" zur Vorführung. Er ist dem bekannten Roman von Alphonse Daudet nachgebildet und weist eine Fülle fesselnder Szenen auf. Der Vertreter der Titelrolle, Mr. Bernard, zeichnet sich durch scharf pointiertes Spiel aus; auch der Redakteur Möser hat einen geschickten Darsteller gefunden, der für meinen Geschmack vielleicht zu viel gestikuliert. Der Film verlangt da eben mehr Ruhe als die Bühne, auf der Aeußerungen eines nervösen Temperaments weniger als Uebertreibung wirken. Das szenische Arrangement des Stückes ist wohlgelungen, sehr lebendig wirken vor allem die Auftritte in den Couloirs der Kammer; eine kluge Idee war es auch, deren Sitzung durch eine Türspalte zu zeigen. Von den übrigen Films verdienen ein hübsch koloriertes Idyll aus der Schäferzeit und ein an Handlung nicht gerade übermäßig krankender Amerika-Film von bestechender Naturtreue besondere Erwähnung. L.

## Liebe im Kino.

Wer noch kein Feind des Kinos war, der muß es jetzt werden. Endlich ist das Haar in der Kinosuppe gefunden